

Einstellungen konfessionsloser Menschen zu Kirche und Religion. Überlegungen zu einer empirischen Studie über Konfessionslosigkeit

Warum Dialog?

Bevor ich dazu komme, was wir bei unserer Befragung herausgefunden haben, möchte ich einiges zu ihrem Entstehungshintergrund sagen. Eine Befragung ist natürlich kein Dialog, aber eine seiner Grundlagen. Dazu komme ich gleich; zunächst möchte ich aber darauf eingehen – denn das ist noch basaler – warum wir diesen Dialog überhaupt wollen.

Dialog ist ein großes Wort und hier sehr umfassend zu verstehen. Gemeint ist natürlich auch der nonverbale Dialog. Grundsätzlich lässt sich vieles von den Akteuren des bereits etablierten und vielerorts sehr gut funktionierenden interreligiösen und interkulturellen Dialogs lernen: Man redet auf der Basis der Überzeugung miteinander, dass man bei aller Verschiedenheit auch viele Gemeinsamkeiten hat und dass ein Austausch für beide Seiten bereichernd sein könnte. Es geht um gegenseitige Wertschätzung, keinesfalls aber darum, den Dialogpartner auf die eigene Seite zu ziehen. Voraussetzung ist, dass die Kirche akzeptiert, dass Konfessionslosigkeit eine gewählte und zu respektierende Weltsicht ist. Der Dialog mit Konfessionslosen muss dann genauso in Akzeptanz dieser Weltsicht und auf Augenhöhe geschehen wie mit anderen Konfessionen und Religionen.

Warum sollte man diesen Dialog wollen? Neulich sagte jemand bei einer anderen Veranstaltung: **Wer will, dass die Kirche bleibt, wie sie ist, will eigentlich nicht, dass sie bleibt.** Die Bereitschaft, sich auf diesen Dialog einzulassen, ist eine der notwendigen Veränderungen.

Die Kirche wird durch den Dialog in die Lage versetzt, die Außenperspektive auf sich selbst wahrzunehmen. Unabhängig davon, dass sie nicht zwanghaft versuchen sollte, den Erwartungen ihrer Fernstehender zu entsprechen, kann man doch einiges aus dieser Wahrnehmung lernen und sich so durch den Dialog auch selbst verändern.

Im Hinblick auf die Verortung der Kirche in einer säkularen Gesellschaft ist zudem das nach außen vermittelte Image zu bedenken: Gesellschaftlich akzeptiert und damit überlebensfähig werden auf Dauer nur die Organisationen etc., die in der Lage sind, die Notwendigkeit ihrer Existenz auch Nichtmitgliedern zu vermitteln. Dies gilt zumal dann, wenn diese Organisationen, wie es etwa bei den Kirchen der Fall ist, staatlich auf vielfache Weise unterstützt und gefördert werden. Diese Unterstützung scheint momentan immer mehr Menschen nicht mehr gerechtfertigt.

Nicht zuletzt aus theologischen Gründen ist ein solcher Dialog wünschenswert: Wenn die Kirche den aus einem biblischen Auftrag abgeleiteten Anspruch hat, sich an alle zu wenden, muss sie genau das auch tun – unabhängig von einer Mitgliedschaft. Auch wenn man zeigen will, dass christliche Antworten auf existentielle Fragen, überhaupt christliche Lebens- und Glaubensentwürfe durchaus eine lebensweltliche Relevanz haben können – etwas, das Konfessionslose meist bestreiten – wird

das i. d. R. nicht durch punktuelle oder intellektuelle Erörterung plausibel werden. Hierzu bedarf es eines dialogischen Beziehungsgeschehens. Umgekehrt ist dieser Dialog aus christlicher Perspektive auch deshalb ein Gewinn, weil Glaube dadurch lebendig bleibt, dass er sich im Dialog mit Zweifeln und anderen Weltansichten selbst hinterfragt und dadurch vertiefen kann. Das eigene Weltbild erhält Gelegenheit, sich zu weiten; und gerade im Gespräch mit Nicht- oder Andersgläubigen kann man durch deren andere Perspektive vieles über den eigenen Glauben dazulernen. Langfristig betrachtet, können sich auf diese Weise „normale“ Begegnungen in gegenseitig befruchtende Beziehungen verwandeln.

Wie ist dieser Dialog möglich?

Im Moment lautet der Tenor vieler kirchlicher Einrichtungen und Kirchengemeinden: Wir sind offen für alle, völlig unabhängig von irgendeiner Konfession kann jeder kommen. Das klingt erstmal gut und ist es eigentlich auch, es reicht nur nicht. Es wird noch zu wenig überlegt, wie man seinerseits auf kirchenferne bzw. konfessionslose Menschen zugehen kann. Häufig erscheint das Problem als noch nicht so drängend, da es nach wie vor viele – je nach Region und Angebot durchaus auch Konfessionslose – gibt, die von sich aus kommen. Allerdings wird dabei außer Acht gelassen, dass dies letztlich immer dieselben sind und große Bevölkerungsgruppen aber eben keinerlei Kontakt mehr mit der Kirche haben. Diese sind völlig aus dem Blick geraten. Das Problem: Diese Gruppe wächst; und das Desinteresse an Kirche verfestigt sich stetig. Aufgrund von Enttäuschungserfahrungen kann dieses Desinteresse übrigens auch wechselseitig sein – „Wir haben doch Angebote gemacht, wenn die nicht kommen wollen, sollen sie es eben bleiben lassen.“

Nicht zuletzt deshalb kann es nicht der erste Schritt sein, Angebote zu schaffen, sondern es muss zunächst Ursachenforschung betrieben werden oder besser, man muss die potentiellen Dialogpartner kennenlernen: Warum interessieren sich viele weder für die Kirche noch für den christlichen Glauben, wo beides, davon jedenfalls sind die meisten Kirchenmitglieder überzeugt, so viel zu bieten hat? Und wofür interessieren sie sich dann? Was tritt bei diesen Menschen an die Stelle der Religion?

Hat man diesen Schritt gemacht – mit sozialwissenschaftlichen Methoden, durch viele Gespräche o.ä. – kann man überlegen, wo sich Anknüpfungspunkte ergeben. Bei Atheisten oder spirituell Interessierten kann auch Religiöses ein Thema sein. Im Dialog mit religiös indifferenten Menschen jedoch muss immer anlass- und themenbezogen gearbeitet werden. Es gilt, ein Thema zu finden, welches beide Partner gleichermaßen interessiert. Das kann auch etwas ganz Praktisches aus dem Gemeinwesenbereich sein. Das kirchliche Profil wird in diesem Fall dadurch deutlich, dass man die Handlungsintention als religiösen Auftrag benennt bzw. darauf hinweist, dass man im Interesse der von der Kirche vertretenen Werte handelt, die wiederum in der christlichen Religion wurzeln.

Was suchen die Menschen, brauchen die Menschen, wozu Kirche etwas beitragen kann? Inhaltlich, als Ideengeber und Organisator, indem sie Raum zur Verfügung stellt usw. Allgemeine Vorschläge, ein Best-Practice-Katalog sozusagen, helfen hier nicht wirklich weiter, da die Voraussetzungen in Ost und West, Stadt und Land sowie milieubedingt zu verschieden sind. Hier hilft wirklich nur, an seinem Ort zu schauen, was dort jeweils dran ist. Man muss sich bewusst machen: Die Menschen kommen nicht von allein, auch nicht auf Einladung (bzw. immer nur dieselben). Und sie kommen nicht der

Kirche zuliebe: Es muss immer ein ganz deutliches **Eigeninteresse** – ein ganz wichtiges Stichwort in diesem Zusammenhang – an einer Veranstaltung/einem Projekt bestehen. Eigeninteresse kann verschiedener Natur sein, z.B. praktisch (z.B. Anerkennung als Weiterbildung), sozial (Wunsch, sich irgendwo einzubringen oder neue Kontakte zu knüpfen) oder inhaltlich (Interesse am Thema) begründet.

Wichtig ist, dass es konkrete Projektziele gibt, die inhaltlich im Projekt begründet liegen – der Spielplatz ist gebaut, die Flüchtlinge sind versorgt, die Kinderbetreuung ist sichergestellt etc. Einfach mal miteinander reden zu wollen, wird in den meisten Fällen nicht reichen, denn welches Interesse sollten zumal die Konfessionslosen daran haben? Natürlich liegt hinter den projektinhärenten Zielen noch ein anderes Ziel, der eigentliche Antrieb der betreffenden Kirchengemeinde, kirchlichen Einrichtung etc., die Kirchenfernen und Konfessionslosen mit in den Blick zu nehmen. Dieser Antrieb kann ganz verschieden sein, z.B. dass man als Kirche auch für die einzelnen Menschen wieder relevanter werden will – die gesamtgesellschaftliche Relevanz der Kirche bestreiten die meisten gar nicht, nur wofür sie persönlich Kirche brauchen sollten, wissen viele nicht. Es kann sein, dass man die zumal im Osten vorhandenen teilweise massiven Berührungspunkte abbauen will, um dem theologisch begründeten gesellschaftlichen Auftrag der Kirche überhaupt gerecht werden zu können. Man kann wollen, dass diejenigen, die kaum wissen, dass es die Kirche gibt, sie erst einmal kennen lernen – was auch immer sich daraus ergeben mag. Man kann die Konfessionslosen brauchen – bestimmte Kompetenzen (je nach Projekt), deren andere Perspektive auf manche Dinge. Wichtig ist nur, dass man nicht eigentlich doch hofft, alle Angesprochenen mögen in die Kirche eintreten und den Erfolg eines Projektes etc. dann an den Eintrittszahlen misst: Den Wunsch, neue Mitglieder zu gewinnen, kann man zwar haben, aber dann sollte man das offen sagen und es nicht durch die Hintertür versuchen, sonst fühlen sich die Menschen in ihrer Angst vor Vereinnahmung durch die Kirche nur bestätigt.

Befragung

Aber nun zunächst zu dem, was unsere Befragung ergeben hat:

Wer ist konfessionslos?

Zur Begriffsklärung: Unter Konfessionslosen sollen hier die verstanden werden, die nicht Mitglied einer christlichen Kirche oder einer anderen Religionsgemeinschaft sind, wobei die, die zwar Mitglied sind, aber dennoch nicht glauben, in diesem Fall mal unter den Tisch fallen müssen. Auch diese werden binnenkirchlich manchmal als konfessionslos bezeichnet, aber dem kann ich mich nicht anschließen: Konfession bedeutet Bekenntnis, und auch durch die bloße Mitgliedschaft drückt sich bereits ein Bekenntnis aus, unabhängig davon, was genau man glaubt oder eben auch nicht. Es gibt auch andere Gründe für die Mitgliedschaft in einer Religionsgemeinschaft als das Bekenntnis zu der entsprechenden Religion.

Differenzierung

Was zeichnet nun die Konfessionslosen aus? Zunächst einmal ist festzuhalten, dass es sich bei konfessionslosen Menschen natürlich nicht um eine homogene Masse handelt. Differenzieren lässt sich z.B. nach ihrer aktuellen Haltung zu Religion: Religiös indifferent sind nicht alle, hatten wir eben schon festgehalten, aber einige schon. Es gibt außerdem Menschen, die sich zwar keiner religiösen

Gemeinschaft zugehörig fühlen, aber dennoch erklärtermaßen einer bestimmten Religion oder aber individuellen religiösen Vorstellungen anhängen, weiterhin Atheisten und Agnostiker.

Bei den Religiösen handelt es sich in unserem kulturellen Kontext oft um Christen ohne Kirche. Diese Gruppe begegnet meist im westdeutschen Kontext, in dem die Ablehnung der Kirchen als Organisationen stärker ausgeprägt ist. Die Atheisten setzen sich mit religiösen Fragen auseinander, setzen dem religiösen Weltbild aber ganz bewusst ein säkulares entgegen und äußern sich häufig auch kritisch zu Religionen im Allgemeinen oder einer bestimmten Religion. Agnostiker lassen die mit dem Glauben verbundenen Fragen offen. Auch dieser Haltung liegt eine bewusste Reflektion zugrunde, im Gegensatz zur Gruppe der Indifferenten, die über religiöse Fragen kaum je nachdenken. All das ist einfach kein Thema für sie und erscheint als für das eigene Leben völlig irrelevant.

Von den von uns befragten ostdeutschen Konfessionslosen sind 25% getauft, von den westdeutschen 82%. Für Nordostdeutschland bedeutet das, dass die ungetauften in der Regel keinerlei Berührung mit der Kirche und deren religiöser Lehre hatten. Sie sind seit jeher Teil der Mehrheitsgesellschaft und von daher nie unter Rechtfertigungsdruck gewesen, so dass eine Auseinandersetzung mit der Thematik ausbleiben konnte. Das Verhältnis zur Kirche ist entsprechend häufig von „freundlichem Desinteresse“ geprägt. Wer getauft ist, muss sich zumindest, um den Schritt des Austritts zu vollziehen, mit der Kirche auseinandersetzen. Dies hat oft ein kritischeres Verhältnis zur Folge. In Bezug auf die Religion bedeutet das: Wer nicht mit Religion großgeworden ist, tut sich auch als Erwachsener schwer damit. Hinzu kommt, dass Religion vor allem in Ostdeutschland, aber auch in Hamburg mit vielen negativen Vorurteilen belegt ist. Aber wenn man als Kind eine religiöse Prägung erfahren hat und dann austritt, weil man vielleicht die Kirche ablehnt oder für sich nicht braucht, auch den Glauben nicht mehr praktiziert, hält man doch oft vieles für möglich und ist aufgeschlossen für religiöse Vorstellungen. *Religiöse Sozialisation befördert nicht zwingend die Nähe zur Institution Kirche, aber die Fähigkeit zu religiösem Erleben.*

Außerkirchliche Religiosität

Wenn man nachfragt, haben doch viele konfessionslose Menschen einen Bezug zu Religiosität oder Spiritualität. Es ist allerdings nach wie vor so, dass sich hier deutliche Unterschiede zwischen Ost und West zeigen: Von den nordostdeutschen Konfessionslosen geben, nach ihrer Selbsteinschätzung befragt, 10% an, sie seien spirituell, 9%, sie seien religiös, von den nordwestdeutschen Konfessionslosen sehen sich 35% als spirituell, aber nur 22% als religiös. Demgegenüber sagen ca. 60% der Kirchenmitglieder von sich, sie seien religiös. Hier ist die Religiosität – und ich muss immer wieder betonen, es geht hier um die Selbsteinschätzung – also doch offenbar stark an die Kirchenmitgliedschaft gebunden, und auch Spiritualität findet sich innerhalb der Kirche deutlich mehr.

Auch der Anteil derer, die sich stark zu einer bestimmten anderen Religion oder Weltanschauung hingezogen fühlen, ist im Westen mit 21% zu 7% deutlich höher. Dafür geben auch im Osten überraschend viele (15%) der Konf.-losen an, an Gott (den christlichen) zu glauben. Allerdings sehen diese Menschen sich selbst häufig nicht als spirituell oder religiös an, weil sie ihren Glauben nicht praktizieren.

Bei unseren Fragen wurde eine grundsätzliche Schwierigkeit solcher Befragungen berücksichtigt: die mangelhafte religiöse Sprachfähigkeit; das fehlende, anders verstandene oder schlicht negativ konnotierte religiöse Vokabular. Wer religiöse Vorstellungen hat, identifiziert diese häufig selbst

nicht als solche. Daher ist es eigentlich wenig hilfreich, direkt danach zu fragen. Wir haben deshalb mit mehreren Fragen versucht herauszufinden, ob es unter Konfessionslosen eine diffuse Religiosität gibt, die möglicherweise von vielen selbst gar nicht als solche wahrgenommen und benannt wird. In vielen Antworten spiegelt sich diese vermutete Religiosität auch tatsächlich wider, doch längst nicht bei allen. So haben etwa 20% der befragten ostdeutschen Konfessionslosen ab und zu das Gefühl, dass eine höhere Macht auf ihr Leben einwirkt, aber 51% sagen von sich, dieses Gefühl nicht zu kennen. Auch hier gibt es im Westen wieder höhere Werte: 33% der konfessionslosen Westdeutschen bejahen diese Frage, aber 47% und damit fast so viele wie im Osten verneinen sie auch.

Noch mehr, nämlich ein Drittel aller befragten Konfessionslosen (zum Vergleich: zwei Drittel der Kirchenmitglieder), glauben an ein Leben nach dem Tod, die allermeisten davon in einem religiösen, wenn auch nicht unbedingt christlichen Sinne. Die meisten teilen Vorstellungen der Reinkarnationslehre, der Gedanke von der Unsterblichkeit der Seele ist weit verbreitet, aber auch sehr christlich anmutende Paradiesvorstellungen.

Atheismus

Von denjenigen, die angaben, gar nichts zu glauben, wollten wir wissen, was ihrer Meinung nach dagegen spricht: Im Osten wird besonders häufig ein Widerspruch zwischen Wissenschaft und Religion gesehen, sehr stark treibt die befragten Ostdeutschen aber auch die Theodizee-Frage um: Wenn es Gott gibt, wie kann er dann das Elend auf der Welt zulassen? Diese Frage spielt für die befragten Westdeutschen gar keine Rolle. Hingegen wird auch hier die Wissenschaft als Hauptargument gegen Gott ins Feld geführt. Religiosität wird offenbar auch als Schwäche gesehen, jedenfalls sagen viele, sie wollten die Verantwortung für ihr Leben selbst übernehmen.

Formen innerweltlicher Sinnstiftung

Der Fragebogen enthielt zudem einige offene Fragen. Mit diesen Fragen sollte stärkeres Augenmerk auf den Umgang Konfessionsloser mit lebensweltlichen Kontingenzfragen gelegt und die Frage, was an die Stelle der christlichen Weltanschauung tritt, beleuchtet werden.

Daher fragten wir erstens, welches die wichtigsten Ereignisse im Leben waren, um so Prioritäten ausfindig machen zu können. Zweitens wollten wir wissen, wo die Befragten sich wohl fühlen. Das Gefühl von Geborgenheit ist den meisten Menschen sehr wichtig; und fragt man eng verbundene Kirchenmitglieder, was sie an Kirche schätzen, wird sehr oft die Geborgenheit der Gemeinschaft genannt. Was tritt bei Konfessionslosen an diese Stelle? Drittens wollten wir vor dem Hintergrund, dass Religion als Kraftquelle gilt, herausfinden, woraus derjenige Kraft schöpft, für den Religion, zumindest institutionalisierte Religion, kaum oder gar keine Rolle spielt. Bei jeder dieser offenen Fragen haben wir um drei Antworten gebeten, so dass die Befragten die Möglichkeit hatten, unterschiedliche Lebens- bzw. Themenbereiche zu benennen.

Grundsätzlich gilt, dass Konfessionslose und Kirchenmitglieder eigentlich genau gleich ticken, nur dass bei letzteren Religion und Kirche eine Art Zusatzjoker darstellen. Alle Befragten gleichermaßen fühlen sich bei Familie und Freunden geborgen und schöpfen aus diesem Zusammensein und aus Aufenthalt in der Natur Kraft. Kirche und Religion spielen hier, auch bei den Mitgliedern, kaum eine Rolle. Wenn man allerdings selbst in einer Lage ist, in der man Hilfe braucht, würden die Mitglieder dann auf die Kirche zurückgreifen und hoffen auf Halt in der Religion. Konfessionslose wissen zwar oft um diese Option, schließen diese aber für sich aus. Sie finden also, dass es gut sei,

dass Kirche da ist und was sie so macht, aber für sie, in ihrem Leben, spielt sie keine Rolle. Das wird als Selbstverständlichkeit genommen, ohne Bedauern oder den Wunsch, da etwas ändern zu wollen. Man hat in der Regel funktionale Äquivalente, auf die man zurückgreifen kann.

Sinnstiftend wirken anstatt eines religiösen Weltbildes v.a. Familie und Gemeinschaft, ein bestimmter Wertekanon, etwa Ehrlichkeit und Verlässlichkeit, sowie Arbeit. Der Umstand, dass Arbeit für viele nicht nur der materiellen Existenzsicherung dient, sondern ihnen gleichzeitig auch Quelle der Anerkennung und Sinnstiftung ist, wirkt sich besonders bei Arbeitslosigkeit aus und kann dann zu massiven Problemen führen – der Betroffene hat nicht nur seine Arbeit verloren, sondern auch seinen Lebenssinn. Ähnlich ist es bei Einsamkeit.

Wie wird Kirche wahrgenommen und eingeschätzt?

Fragt man nach persönlichen Meinungen über Kirche, wird ihr von der überwiegenden Mehrheit der Konfessionslosen im Nordosten mit 70% und im Nordwesten mit 66% eine **wichtige gesellschaftliche, soziale und kulturelle Funktion** bescheinigt. Hierzu zählt neben dem **Eintreten für Hilfsbedürftige und Schwache** auch, dass die Kirche für die **Vermittlung von Werten** wichtig sei. In dieser Einschätzung unterscheiden sich interessanterweise Konfessionslose kaum von Kirchenmitgliedern in Ost und West. Hier scheint Kirche unter Nichtmitgliedern einen guten Ruf zu haben.

Interessant ist die hohe Zustimmung zu der Aussage, dass die Hauptaufgabe der Kirche die **Weitergabe des Glaubens** sei. Dies meinen knapp 40% der westdeutschen und immerhin 56% der ostdeutschen Konfessionslosen, obwohl relativ viele Konfessionslose insbesondere im Westen die christlichen **Glaubensinhalte** für **überwiegend überholt** ansehen. Dies ist also wohl in dem Sinne zu verstehen, dass sie sich bitte darauf beschränken möge.

Was finden Konfessionslose an Kirche gut? Neben dem **Engagement für benachteiligte Menschen** an erster Stelle folgen die **Kirchengebäude**, die für Konfessionslose im Osten einen noch höheren Stellenwert haben als für Kirchenmitglieder im Westen.

Ein überraschendes Ergebnis sind die zahlenmäßig an dritter Stelle rangierenden Zustimmungswerte für den Aspekt, **dass man (in der Kirche) nicht perfekt sein muss, um angenommen zu werden**, der von ostdeutschen Konfessionslosen mit 48% sogar noch knapp stärker bewertet wird als von westdeutschen mit 45%. Dies korrespondiert allerdings sowohl mit der Wertschätzung der Arbeit mit Benachteiligten als auch mit den hohen Werten für die Punkte **Gemeinschaft** und dass man in der Kirche auf **freundliche Menschen** treffe.

Ein Drittel der Konfessionslosen in Ost und West votieren für einen Ausbau von Angeboten im Bereich Gemeinschaft und Geselligkeit. Fast identische Werte zeigen sich auch im Hinblick auf kirchliche Kulturangebote. Allerdings wird damit auch der Wunsch nach veränderten Angeboten verbunden.

Sehr unterschiedliche Positionen werden in der Frage vertreten, ob sich die Kirche eher mehr oder weniger politisch engagieren soll. Insbesondere die westdeutschen Konfessionslosen sprechen sich mit 43% gegenüber 27% der ostdeutschen Konfessionslosen für eine **Reduzierung politischer Aktivitäten der Kirche** aus, nur 15% in Ost und West wünschen sich hierbei mehr.

Das die Kirche nach wie vor eine gesellschaftliche Bedeutung hat, wird auch darin ersichtlich, dass lediglich ein Fünftel der Konfessionslosen im Westen und ein Zehntel im Osten der Meinung sind, Kirche werde nicht mehr gebraucht und sei überflüssig.

Allerdings lassen diese Ergebnisse keine automatischen Schlussfolgerungen auf die sich ergebenden Anschlussmöglichkeiten zwischen Kirche und Kirchenfernen zu.

Trotz der ihr zugeschriebenen Sozial- und Wertekompetenz nehmen Konfessionslose die Kirche für sich selbst kaum in Anspruch. Benötigt man Hilfe in unterschiedlichen Lebenssituationen, ist die Kirche nur für die wenigsten, nämlich für 4% im Westen und für 9% im Osten, ein wichtiger Ansprechpartner. Kirche besitzt somit für die meisten Konfessionslosen nur eine geringe lebensweltliche Relevanz.

Auf 70% der Konfessionslosen in Nordwestdeutschland, und damit auf knapp doppelt so viel wie im Nordosten, wirkt das Erscheinungsbild der Kirche zudem altmodisch. So verhält es sich auch mit der Bewertung der Offenheit und Aufgeschlossenheit der Kirche, die von Konfessionslosen im Westen nur halb so positiv eingeschätzt wird wie im Osten. **Im Gegensatz zu den Konfessionslosen im Nordosten zeigen Konfessionslose im Nordwesten eine grundsätzlich kritischere Einstellung gegenüber der Kirche.**

Dass Kirche für alle da sein sollte, bekräftigen nicht nur wie erwartet Kirchenmitglieder, sondern interessanterweise auch ost- wie westdeutsche Konfessionslose, und zwar unabhängig davon, ob sie ausgetreten sind oder nie Mitglied waren: **Kirche soll noch mehr als bisher auf Menschen zugehen, die nicht zu ihr gehören.**

Was kann das für das freiwillige Engagement bedeuten?

Viele, die sich selbst nicht als religiös sehen, wollen sich dennoch bei der Kirche engagieren. Dafür kann es viele Gründe geben: Ihr seriöser Ruf, die gute kirchliche Infrastruktur, überhaupt der Umstand, dass sie viele Beteiligungsmöglichkeiten bietet. Ob diese an Beteiligung Interessierten persönlich wie auch immer religiös sind, sollte eigentlich gar keine Rolle spielen – schließlich sind auch über ein Drittel der Kirchenmitglieder nach eigener Aussage nicht religiös. Allein der Wille, sich freiwillig und ehrenamtlich für die Gemeinschaft zu engagieren, zeigt eine Verbundenheit mit christlichen Werten, man mag die so nennen oder nicht. Könnte man Nichtmitglieder z.B. auch für die Kirchengemeinderäte oder die Synoden zulassen? Qualifiziert man sich für dieses Ehrenamt durch bloße Mitgliedschaft oder durch Eignung und den Willen, sich für die Kirche einzusetzen? Auch gestufte Mitgliedschaftsmodelle sowie eine von der Taufe unabhängige Mitgliedschaft sollten in diesem Zusammenhang diskutiert werden.

Hinzu kommt, dass jemand, der nicht so in den kirchlichen Strukturen und Routinen befangen ist, oftmals vieles wahrnimmt, woran man sich binnenkirchlich zwar gewöhnt haben mag, was aber trotzdem nicht gut sein muss. Das kann z.B. die kirchliche Sprache betreffen, die auf Außenstehende oftmals befremdlich wirkt oder unverständlich ist, weil beispielsweise Wissen vorausgesetzt wird, welches bei vielen Konfessionslosen aber gar nicht vorhanden ist. Hat man engagierte Kirchenferne bei einem Projekt dabei, sollte man diese Möglichkeit des Feedbacks aber auch nutzen und nicht erwarten, dass die Betroffenen sich möglichst schnell anpassen. Die Chance besteht gerade darin, dass sie es nicht tun!

Nicht zu vergessen ist dabei, dass die Kirchen bei alldem ein klares eigenes Profil zeigen müssen. Sind sie austauschbar, weil sie das gleiche leisten wie andere Anbieter, sind sie letztlich überflüssig. Ebenso erschließt sich potentiellen Kooperationspartnern der Sinn einer Vernetzung bzw. Zusammenarbeit nur dann, wenn die Kirche ihren Mehrwert deutlich machen kann. Auch in Bezug auf die kirchliche Sprache bedeutet das also, dass man als Kirche **verstehbar werden, aber erkennbar bleiben** muss.

Viele kirchliche/diakonische Einrichtungen machen sich Sorgen über ihr Profil, wenn es auch Mitarbeitende gibt, die sich als nichtreligiös beschreiben. Das ist meines Erachtens unnötig, denn das Profil solcher Einrichtungen besteht ja nicht im Glauben an sich, sondern aus den daraus abgeleiteten und in der Praxis vertretenen Werten. Diese zu teilen und nach außen zu vertreten, sollte allerdings Voraussetzung für die Mitarbeit sein. Bei den diakonischen Werken in Ostdeutschland versucht man das über entsprechende Mitarbeiterschulungen zu erreichen; nach allem, was man hört, funktioniert das bestens. Und wie gesagt: Man darf auch Kirchenmitgliedschaft und Religiosität nicht als Synonyme benutzen!

Kirche wäre dann nach diesem Verständnis nicht nur eine Glaubensgemeinschaft, sondern vor allem auch eine Wertegemeinschaft. Es gibt auch Stimmen, die wünschen, Kirche wäre ein Hort der Spiritualität, die Raum bietet für religiöse und spirituelle Erfahrungen jeder Art. Ich will mich da nicht persönlich positionieren, denke aber, denen, die dem christlichen Glauben zumindest nicht widersprechen, wenn sie ihn auch nicht teilen, sollte auf jeden Fall Raum geboten werden.